

Diesmal hatte Taddy gezaubert, wenn auch ohne »Mokko, tokko, tuburokko«. Denn kaum war das Unternehmen »Gute Tat« beschlossen und besiegelt, hoben Muck und Fratzi wieder ihre Köpfe wie halbverdurstete Blumen, wenn sie Wasser kriegten. Plötzlich kam ihnen alles nicht mehr so hoffnungslos vor wie in den letzten Tagen. Direkt ein bißchen stolz waren sie auf ihren Plan, auch neugierig, und am schönsten daran war das Geheime. Gute Geheimnisse hatten sie bisher nur vor Weihnachten oder vor Geburtstagen gehabt, aber da hat sie ja jeder, und außerdem waren sie nie so groß und wichtig gewesen wie das jetzige. Sie stritten auch nicht mehr miteinander wie sonst oft, die neue, geheime Verbundenheit war viel zu groß. Und wollte einer von beiden doch anfangen, sagte der andere nur: »Uguta!«, und es herrschte wieder Friede.

»Uguta« klang wie der Name eines Negerstamms oder einer Stadt in Südamerika, in Wirklichkeit war es eine Erfindung von Muck. »Wir haben jetzt einen Geheimbund, du, Taddy und ich«, hatte er schon am nächsten Morgen nach der Besprechung im Turmzimmer zu Fratzi gesagt, »und da brauchen wir unbedingt auch ein Geheimwort dafür!«

»Warum denn?«

»Weil man das eben braucht!«

»Ach, das hast du bloß irgendwo in deinen Heftchen gelesen, Muck — kenn' ich doch!«

»Und wenn schon — ist doch egal, oder? Ich hab' mir das genau überlegt: Also, wenn andere dabei sind oder was hören könnten, verstehst du, und wir möchten uns irgendwas fragen, was zu der Sache gehört, oder ich will dich warnen oder du mich, dann sagen wir einfach: "Uguta!", so nebenbei. Und überhaupt!

«Uguta?»

«Na ja, die Abkürzung von 'Unternehmen Gute Tat' — U-GU-TA!«

Fratzi fand das ziemlich unnötig, aber Taddy sagte: »Warum nicht?«, und das Wort war auch so lustig. Also tat Fratzi mit, und es stellte sich bald heraus, wie gut man Mucks Erfindung brauchen konnte. Ein »Uguta« gleich als erstes in der Frühe ermunterte viel mehr als das übliche »Guten Morgen«, und wenn sie am Abend zueinander sagten: »Gute Nacht! Uguta!«, schlief jeder mit den besten Vorsätzen ein. Und wenn sie Taddy in den Weg liefen und sie zwinkerte ein bißchen und sagte: »Uguta!«, dann waren sie gleich wieder Feuer und Flamme und spürten, daß sie eine große Bundesgenosse hatten in ihrem Kampf um das Gute.

Am Anfang, das heißt in den ersten zwei Tagen, war es natürlich noch kein Kampf, besonders nicht für Muck, der, anstatt zu handeln, in jeder freien Minute las. Er wollte sich nicht einfach dem Zufall überlassen, sondern die Sache gleich ganz richtig anfangen, »grundsätzlich«, wie Herr Danberg immer sagte, und das hieß für Muck in diesem Fall: vorher nachlesen. Zum Nachlesen besaß er ein dickes Buch, es hieß »Der Sieg des Guten« und enthielt Lebensbilder von Männern und Frauen, die durch Vorbild und Leistung Gutes für die Menschheit getan hatten, Forscher, Ärzte, Philosophen, Heilige, Krankenschwestern, Gründer von wohltätigen Stiftungen und weltweiten Hilfsorganisationen.

Muck war »Der Sieg des Guten« bisher recht uninteressant vorgekommen, das Buch stand seit Weihnachten ungelesen in seinem Regal. Jetzt plötzlich las er es von A bis Z, immerhin 284 Seiten, mit Neugier und Begeisterung. Zum erstenmal erfuhr er, wieviel unvorstellbares Elend es auf der Welt gegeben hatte und daß immer wieder einzelne Menschen den aussichtslos scheinenden Kampf dagegen aufgenommen und schließlich doch den Sieg errungen hatten: Siege über Krankheiten und Schmerzen, Siege über Grausamkeit in Krieg und Gefangenschaft, Siege über die Sklaverei, über die Ausbeutung, über den Völker- und Rassenhaß. Das las sich aufregender als die tollsten Abenteuerromane und war doch alles tatsächlich geschehen!

Als Muck das Buch aus der Hand legte, regte sich das Gute so mächtig in ihm, daß er kaum wußte, wohin damit. Er hatte das Gefühl, schon viel zuviel Zeit versäumt zu haben, und war entschlossen, sofort mit einer richtig großen, guten Tat anzufangen, mit einer, für die es sich lohnte zu kämpfen. Ja, aber welche? Je länger er darüber nachdachte, desto geringer erschienen ihm die Aussichten. Es kam ihm so vor, als hätten die »Wohltäter der Menschheit« — so lautete der Untertitel des Buches — bereits alles getan und der Nachwelt nichts mehr übriggelassen. Wenn er versuchte, sich Menschen vorzustellen, die in Not waren, so fielen ihm immer einzelne ein, die er kannte und denen es viel schlechter ging als Fratzi und ihm: zum Beispiel zwei aus der Klasse, die nie etwas Hübsches oder Neues an hatten, die kein Taschengeld bekamen und die kein Fahrrad, keine Schlittschuhe, keine Skier besaßen; oder die arme Frau, die hier in Kilianshöhe ihre zwei Ziegen auf dem Grasstreifen zwischen Fußweg und Straße weiden ließ; oder der alte Herr von Brücken, der immer im Rollstuhl im Garten saß und den niemand spazierenfuhr. Freilich, da konnte er vielleicht etwas helfen, und er schrieb auch für alle Fälle auf einen

Zettel: »Uguta! Hinterreiter Toni, Kolb Otto, Frau mit Ziegen, Rollstuhlfahrten!« Es kam ihm aber doch recht dürftig vor. So suchte er weiter nach größeren Möglichkeiten der Betätigung, und er wurde immer ungeduldiger, weil er nichts fand.

Herr Danberg befreite ihn, natürlich ohne eine Ahnung davon zu haben, mit einem Schlag aus dieser schwierigen Lage. Er erzürnte sich eines Abends nach den Nachrichten über die neuesten, schrecklichen Kämpfe in Zentralafrika. »Seitdem man dort Zinn entdeckt hat«, sagte er ärgerlich zu seiner Frau und Taddy, »ist der Teufel los! Die armen Mumbus! Da kommen nun ihre Nachbarn, die Hamari, diese verfluchten Viehhändler und Landräuber, wollen ihnen alles wegnehmen und bringen sie zu Tausenden um!«

Frau Danberg war nicht sehr gut in Geographie. Schon als Kind hatte sie leichter ein Klavierstück auswendig gelernt als die Nebenflüsse von Rhein und Donau. Sie schaute etwas erschreckt auf: »Mumbus? Hamari? Von denen habe ich in meinem ganzen Leben noch nichts gehört.«

»Das glaube ich dir sofort«, erwiderte Herr Danberg, »aber Taddy könnte uns Bescheid sagen, als Dolmetscherin muß sie es eigentlich wissen.«

»Ui ja! Taddy!« riefen die Kinder sofort. Sie waren immer hochofren, wenn Taddy mit irgend etwas glänzen konnte, und jetzt, da sie den Geheimbund führte, natürlich erst recht.

Sie wurden auch nicht enttäuscht. »Die Mumbus«, antwortete Taddy, ohne sich auch nur einen Augenblick zu besinnen, »sind ein ziemlich großes und ziemlich armes Negervolk in der Nähe vom Tschadsee im innersten Afrika.«

»Leben die im Urwald?« fragte Muck dazwischen.

»Nein, im Buschland. Sie bauen alles mögliche an, Mais, Hirse, Yamswurzel und hauptsächlich Erdnüsse, eine Unmenge Erdnüsse, glaube ich. Alles mit der Hacke, ziemlich mühsam. Die Mumbus sind richtige Neger.«

»Ganz schwarze?« wollte Fräzzi wissen.

»Ganz schwarze mit breiten Nasen. Aber die Hamari, ihre Feinde, sind keine richtigen Neger, sondern halbe Araber. Sie haben eine andere Sprache und eine andere Religion. Obwohl sie riesige Viehherden besitzen, machen sie immer wieder Überfälle. Früher waren sie hauptsächlich Sklavenhändler. Alle Neger in dem Gebiet fürchten und hassen sie, ganz besonders die Mumbus. Anscheinend haben die Hamari auch jetzt wieder die Mumbus überfallen.«

»Aber warum denn um Himmels willen?« fragte Frau Danberg. »Diese Mumbus haben doch anscheinend nichts!«

»Jetzt noch nicht, aber vielleicht später sehr viel«, erwiderte Herr Danberg. »Die großen Zinnvorkommen sind nämlich auf dem Gebiet der Mumbus entdeckt worden. Deshalb vertreiben die Hamari sie jetzt. Dann haben sie das Gebiet, damit das Zinn und damit später das Geld. Seit Monaten schon zerstören sie die Dörfer und verfolgen die Menschen. Die Mumbus fliehen zu Tausenden in das unfruchtbare Bergland, wo sie dann verhungern müssen.«

»Aber das ist doch furchtbar!« empörte sich Frau Danberg.

»Ja, das ist es!«

Muck hatte gespannt zugehört. »Und warum wehren sich die Mumbus nicht?«

»Weil sie in der Minderzahl sind und vor allem, weil die anderen moderne Waffen haben.«

»Woher denn, Papa?«

»Das weiß man nicht. Wahrscheinlich von irgendwelchen großen Geschäftsleuten, die später die Zinnminen ausbeuten wollen.« Herr Danberg stand auf, machte ein paar Schritte hin und her und sog mächtige Rauchwolken aus seiner Pfeife, das machte er jedesmal, wenn er sich aufregte.

Auch Muck regte sich auf. »Aber da gibt es doch noch eine Menge anderer Neger. Wieso erlauben die das?«

»Ach, die haben ihre eigenen Sorgen. Natürlich müßte etwas gegen dieses Unrecht getan werden — von den Franzosen, den Amerikanern oder anderen Nationen, vor allem von der UNO, aber das bringt nur Unannehmlichkeiten, also läßt es jeder. Wenn heute ein Narr mit dem Faltboot über den Ozean fährt und es geht schief, schicken sie eine ganze Flotte von Schiffen und Flugzeugen zur Rettung. Aber wenn unzählige unschuldige Menschen vernichtet werden, hilft niemand. Niemand! Es ist eine Schande!«

»Niemand?« dachte Muck. »Gar niemand?« In diesem Augenblick wußte er, was seine große gute Tat sein sollte: den Mumbus helfen! Wie ein Blitz war diese Idee in ihm aufgeflammt, ohne jedes Nachdenken. Aber nachdenken mußte er jetzt, und zwar gründlich, deshalb verschwand er bald in seinem Zimmer.

Muck hatte, genau wie seine Mutter, viel Phantasie. Er sah alles vor sich: das Buschland mit den zerstörten Stroh- und Lehmhütten, die furchtbare Verfolgung, die hungernden Eingeborenen im Bergland; und er stellte sich vor, wie die armen Mumbus ihre Hilferufe in die Welt hinaussandten und die Welt dazu schwieg. Am meisten regte ihn auf, daß dies alles ja in Wirklichkeit geschah und nicht in einer Geschichte, wo man trotz aller Aufregung wußte, daß sie gut zu Ende gehen würde.

Aber Muck besaß nicht nur Phantasie, sondern auch einen guten Verstand. Der Lateinlehrer hatte sogar einmal von ihm gesagt: «Wenn er will, kann er so viel denken wie zwei andere zusammen.» Noch vor zwei, drei Jahren hätte er vielleicht an die Königin von England geschrieben oder an den Papst oder davon geträumt, als blinder Passagier nach Afrika zu kommen und den Mumbus als Kundschafter zu dienen. Jetzt ging er ganz anders vor. Er sagte sich: «Klar, ich bin nichts, und ich habe nichts. Aber von den Wohltätern der Menschheit haben auch viele mit gar nichts angefangen, und nachher machten immer mehr und mehr Menschen mit. Wenn ich kein Geld habe, muß ich eben welches sammeln. Bei einer Sammlung kommt immer was 'raus, schließlich habe ich ja schon ort von der Schule aus gesammelt. Die meisten Leute fragen nicht mal, wofür. Ich mache mir eine Büchse zurecht, und dann versuche ich es erst allein, dann mit Ferdinand. Dann mit einigen aus meiner Klasse — dann tun die anderen Klassen auch mit. Und wenn wir das in die Schülerzeitung bringen und später auch in die großen Zeitungen, geht die Sache erst richtig los — und dann gehen wir zu unserem Rundfunk. Der macht wirklich tolle Sendungen, wenn so was los ist. Das mit dem Rundfunk ist, glaube ich, gut, weil dann alle Leute dauernd von den Mumbus hören! — Natürlich blieb Muck mit seinen Plänen nicht beim Rundfunk stehen. Auf die Rundfunkanstalten, auch die ausländischen, folgten die Politiker und die UNO, und wenn er an diesem Punkt seiner Überlegungen nicht eingeschlafen wäre, hätte er sicher noch eine UNO-Truppe in Zentralafrika landen und Frieden stiften sehen.

So schnell wie am nächsten Tag hatte Muck noch nie seine Hausaufgaben gemacht, und dabei waren sie nicht einmal hingeschlampt. Als er fertig war, ging er hinunter in die Werkstatt im Keller und suchte sich eine hohe Blechbüchse. Mit Schraubenzieher und Hammer stanzte er die Öffnung zum Geldeinwerfen in den Deckel, machte den Deckel dann mit Isolierband auf der Büchse fest, holte aus der Garage den Autolack in der Sprühdose und spritzte das Ganze schön gleichmäßig in der Farbe des Danbergischen Wagens eierschalenweiß. Während die Büchse trocknete, schaute er alte Illustrierte durch. Er brauchte 15 große schwarze und 14 etwas kleinere rote Buchstaben, außerdem einen schwarzen Bindestrich und ein rotes Ausrufungszeichen. Es dauerte ziemlich lange, bis er sie gefunden, und noch viel länger, bis er sie ausgeschnitten und richtig auf die Büchse geklebt hatte, aber endlich war es soweit. «AFRIKA-HILFSWERK» stand da, und darunter in Rot: *«Helft den Mumbus!»*